

entfernt. Hier stieß er auf Marcel Rassel aus Rümelingen, der sich gerade im Kartoffelschälen übte und sich riesig über die Ankunft seines Schulkameraden freute. Georges wurde in eine Genesungskompanie eingewiesen, die in der Ortschaft Ishoe kaserniert war. Nach dem Waffenstillstand, am 8. Mai 1945, sorgten uniformierte dänische Milizleute für den Abmarsch der Deutschen. Waffen und Ausrüstung mußten an Ort und Stelle bleiben. Georges, der sich als Luxemburger auswies, brauchte den deutschen Exodus aus Dänemark nicht mitzumachen. Im Land, wo Milch und Honig floß, fiel ihm das Wärten auf den Heimtransport nicht allzu schwer.

Tage vergingen. Georges vertraute auf die Suchdienste der Alliierten. Eines Morgens erschien ein französischer Militärgesichtlicher mit zwei dänischen Milizleuten und fragte nach elsassischen Zwangsrekrutierten. Sie sollten rapatriert werden. Drei Elsässer wurden gefunden. Georges gab sich als Luxemburger zu erkennen und bat den Geistlichen, ihn mitzunehmen. Dieser willigte ein und brachte seine Schutzbefohlenen nach Kopenhagen zur französischen Gesandtschaft. Hier hieß es wiederum warten. General Montgomery war eben in der dänischen Hauptstadt angekommen. Der britische Feldherr genoß Priorität. Schließlich teilte man dem Luxemburger höflich aber bestimmt mit, für ihn könne nichts getan werden. Er gehöre zum Zuständigkeitsbereich der Belgier. Die französischen Zwangsrekrutierten erhielten Zivilkleider und reisten heimwärts.

Georges krankes Bein sah böse aus. Die Wunde eiterte. Der Luxemburger wurde für kurze Zeit in ein dänisches Zivilkrankenhaus eingewiesen. Hier kam er mit belgischen Kriegsgefangenen zusammen. Bei einem Spaziergang durch Kopenhagen traf er den Luxemburger Marcel Heimisch. Anfang Juni 1945 schickte man Georges in das Flüchtlingslager Hellerup. Dort fanden sich nach und nach 15 Luxemburger zusammen, unter ihnen Gendarm Jos. Zenner, der in Schiffingen stationiert war. Georges Bein schmerzte. Die Wunde schloß sich nicht. Seit Monaten doktierten immer andere Ärzte erfolglos an dem Bein herum.

Georges verlor nun doch den Mut. Er mußte wieder ins Lazarett. Seine Luxemburger Kameraden wurden per Flugzeug nach Brüssel abtransportiert. Tage und Wochen verrannen in sehnüchtigem Hoffen und Harren. Am 14. Juli feierten die verwundeten Franzosen ihr Nationalfest. Der Luxemburger ergriff die Krücken, humpelte zu seinen französischen Schicksalsgenossen und teilte ihre Freude. – Um diese Zeit erhielt Georges die erste Nachricht aus Rümelingen. Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Also war er doch nicht vergessen. Die Heimat bemühte sich um ihn. Georges durfte das Krankenhaus verlassen und fand Unterkunft in einem anderen Flüchtlingslager. Hier traf er zwei Luxemburger Kazzettlerinnen (Mme Frauenberg aus Luxemburg und Frl. Maria Kloster aus Uffingen), die die Hölle von Ravensbrück durchstanden hatten und ebenfalls auf ihre Heimreise warteten.

Als der Monat Juli in den August überging, war endlich der große Abschiedstag angebrochen. Georges bestieg den Zug und wurde kurze Zeit

später von einem seeländischen Hafan aus nach Flensburg eingeschifft. Der Heimkehrer fühlte sich wie auf einer erholenden Kreuzfahrt. Die Luft zwischen den dänischen Inseln schmeckte würzig nach Meer. Eine furchtbare Odyssee ging ihrem glücklichen Ende zu. Die Bahn trug den Luxemburger durch Schleswig-Holstein nach Lübeck. Ein englischer Militärarzt besah sich das Bein des Heimkehrers. Er machte ein bedenkliches Gesicht. Georges mußte abermals eine Woche ins Lazarett. Und wieder bestieg er den Zug. Ein Heimkehrertransport führte den verwundeten Zwangssoldaten in ein Auffanglager nach Krefeld. Hier traf Georges noch andere Luxemburger, die sich zu einer Heimkehrgruppe zusammengeschlossen hatten.

Nach einer weiteren Woche wurde die Reise auf dem Schienenweg bis Brüssel fortgesetzt. Im dortigen Empfangsbüro drückte man den Heimkehrern als „Anlaufkapital“ einen Hundertfrankenschein in die Hände, und die Fahrt nach Luxemburg konnte beginnen. Am Samstag, dem 18. Oktober 1945, nachts um halb zwölf, rollte der Brüsseler Zug in den hauptstädtischen Bahnhof ein. Das luxemburgische Rapatriierungsamt wies Georges zum Empfangszentrum Howald, wo ein Nachtlager auf den müden Heimkehrer wartete. Am folgenden Tag brachte ein Autobus den ehemaligen Zwangssoldaten nach Rümelingen und setzte ihn vor seinem Elternhaus im Langengrund ab.

Georges atmete auf. Doch mit dem schlimmen Bein gab es Probleme. Die offene Wunde eiterte und schwärzte. Luxemburger Ärzte kümmerten sich um den Kriegsverletzten und nahmen ihn in sorgfältige Pflege. Georges mußte für einen ganzen Monat ins Escher Spital. Im Februar 1946 wurde der junge Rümeling von dem Schweizer Chirurgen, Professor Naegli operiert. Der Heilungsprozeß setzte ein. Doch Georges blieb sein Leben lang vom Kriege gezeichnet.



Als die letzten Rümeling Zwangsrekrutierten am 12. Juli 1944 zum RAD einrückten, schmachtete das Luxemburger Land bereits mehr als vier Jahre unter dem Nazjoch. In dieser bitteren Zeit war es dem deutschen Gauléiter und Chef der Zivilverwaltung durch seine rechtswidrigen Edikte gelungen, die Luxemburger zu einem Volk der Heloten herabzuwürdigen, das dazu verdammt war, billige Arbeitskräfte und Waffenknechte für den Heeresdienst zu liefern.

Der junge Rümeling Roger Reiffers (geb. am 15. November 1925) gehörte zu jenen Unglücksjahrgängen, die, kurz bevor die Uhren der braunen Macht haben in Luxemburg abließen, in die Uniform des Unterdrückers gepreßt wurden. Im März 1943 war Roger im requirierten Escher Franziskanerheim gemustert worden. Er besuchte damals, zusammen mit seinen Schulkameraden Lorent Léon, Felgen Gilbert, Vouel Gaston und Schrantz Roger die Wirt-



schaftsoberschule in Esch (frühere Industrieschule). Als Student, der kurz vor dem Abitur stand, wurde ihm, bis zur Absolvierung seines Schulexamens, eine Zurückstellung gewährt.

Die deutsche Schulleitung führte jedoch genau Buch über die politische Haltung der Rümelinger Studenten, und der lokale Hitlerjugendführer Tomaszewski, dem die rebellischen Oberschüler seit langem ein Dorn im Auge waren, lieferte regelmäßig Belastungsmaterial nach Esch. Roger Reiffers und seine Freunde lehnten das Tragen von HJ-Uniformen kategorisch ab. Das war Blasphemie. Tomaszewski tobte. Die Gefolgschaft setzte den Studenten immer neue Termine. Doch die Jungpatritzen blieben hart. Die Schulleitung in Esch drängte. Der Direktor knöpfte sich die halstarrigen Schüler vor und pfiff sie gehörig an. – Tomaszewski benutzte das Sportfeld im Stadtpark als Übungsgelände. Eines Tages traten die Studenten wiederum in Zivil auf der Parkhöhe an. Tomaszewski sah rot. Er jagte die Jungen nach Hause und befahl ihnen, bebend vor Zorn, sich sofort in vorschriftsmäßiger HJ-Uniform zum Dienst zu melden. Die Studenten suchten das Weiße und kehrten gar nicht in den Park zurück. Die Angelegenheit ging nun zügig den Nazi-Instanzenweg und landete bei der Escher Kreisleitung, wo entsprechende Akten angelegt wurden.

Durch die sich häufenden Studentenabgänge (Einberufungen, Entlassungen) schrumpften in der Escher Wirtschaftsoberschule die Klasseneffektive. Roger Reiffers und Léon Lorent wurden wegen „Schülermangels“ zur Oberschule Luxemburg abgeschoben. Bald danach befahl der dortige Direktor die beiden Rümelinger Studenten zu sich und eröffnete ihnen, sie seien politisch nicht einwandfrei und böten nicht die Gewähr. Demzufolge könne die Kreisleitung sie nicht mehr in der Schule dulden. Roger und sein Kamerad waren also gefeuert. Die drei andern in Esch verbliebenen Mitschüler erhielten denselben Bescheid.

Roger Reiffers und seine Freunde waren also jetzt ohne Beschäftigung. Das ließ der totale Kriegseinsatz nicht zu. Sofort schaltete sich das Arbeitsamt ein und gab dem entlassenen Studentenquintett eine Überweisung als Arbeiter in die Teerfabrik Schock-Streng, die von den Deutschen übernommen worden war. Ein Nazi-Büromensch sah sich die Papiere der Ankömmlinge eingehend an, bemerkte dann trocken, in seinem Betrieb sei kein Platz für politische Abweichterler und schickte sie fort. Kaum waren die Studenten zu Hause, als die Gestapo sie zu einem „Besuch“ in die Escher Villa Seligmann einlud. Roger und seine Kameraden wurden einzeln verhört. Man verlangte von ihnen Schriftproben, die der Protokollführer als Vergleichsstücke zu den Gerichtsakten einer laufenden Widerstandsaffäre legte. Ende Dezember 1943 mußte Roger nochmals zum Arbeitsamt. Im Bergbau wurden dauernd Arbeitskräfte gebraucht. Der geschaltete Student kam mit seinen Freunden Gilbert Felgen und Roger Schrantz in einem lokalen Minenbetrieb als Grubenarbeiter im Tagebau zum Einsatz. Das gab schweißige Hände und härtete die Muskeln. Léon Lorent und Gaston Vouel wurden nach Differdingen zur Grube „Thillenberg“ überwiesen.

Am 10. Mai 1944 bombardierten alliierte Flugzeuge die Verschiebebahnhöfe in Luxemburg und Bettemburg. Roger wurde mit einer Bergarbeitermannschaft zu Aufräumungsarbeiten abkommandiert. Anfang Juni erhielt er seine Dienstverpflichtung nach Deutschland. Er reiste als Zwangsarbeiter in den Hunrück. In der Nähe von Birkenfeld wurden Bahngelände verlegt. Roger lud Schlacken und schob Förderwagen, zehn Stunden am Tag. Am 2. Juli 1944 warf Roger die Schippe hin und setzte sich nach Hause ab. Er wollte noch vor dem Eintreffen des Gestellungsbefehls untertauchen. Es gelang ihm, Kontakte zu einem Resistenzler aufzunehmen, der jedoch wenig später von den Nazis verhaftet wurde.

Ein Unglück kommt selten allein. Jetzt lag auch der RAD-Einberufungsbefehl vor. Ein Untertauchen war nicht mehr möglich. Am 12. Juli 1944 stand Roger schweren Herzens im Bahnhof Luxemburg und verließ mit dem vorletzten Luxemburger Zwangsrekrutiertenkontingent die Heimat in Richtung Osten. Die Fahrt ging über Trier, Koblenz, Limburg, Wetzlar, Giessen, Marburg, Bebra, Halle, über Posen, Hohensalza, Thorn, Allenstein bis Königsberg und von dort weiter zum Kriegshafen Pillau an der Frischen Nehrung. Mit der Fähre erreichten die Zwangsrekrutierten das gegenüberliegende Neutief am Königsberger Seekanal.

In der Nähe besaß die Luftwaffe einen Seefliegerhorst. Roger wurde dem RAD-Lager 12/11 zugeteilt, das der Seeflieger-Kommandantur Pillau-Neutief unterstand. Über 100 Luxemburger Jungmänner begannen dort ihren Zwangsrekrutierendienst. Der Schleier des Vergessens hat viele Namen überdeckt. Doch einige blieben Roger im Gedächtnis: Beckius Camille (Kayl, gefallen), Fabricius Norbert (Luxemburg, gefallen), Ries Albert (Koerich, gefallen), Ant André (Lamadelaire, gefallen), Léon Bartholomé (Esch/Alzette), Johanns René (Bivingen-Berchem). Letzterer fungierte als Lagerfriseur und hatte dafür zu sorgen, daß die undisziplinierten Haarschöpfe der Arbeitsmänner nicht über die vorschriftsmäßige militärische Kürze sproßten. Als Barbier kam er den Feldmeistern sehr nahe und hatte die Genußung, daß auch die bösarigsten Truppführer ihre Nazi-Schädel gehorsam unter seiner Schere beugten.

Die Ausbildung mit Spaten und Karabiner war hart. Daneben machten die RAD-Männer Luftschutzdienst in den Fliegerhallen. Unterfeldmeister Rohde, ein umgänglicher Ostpreuße, war kein Schikaneur. Obertruppführer Siebert stritzte die Luxemburger, wann immer er konnte. – Es war warm. Ein zarter, wolliger Dunst hing über dem Strand der Nehrung, wo die Dünenhalme wisperten. An den weichen Sommerabenden, zwischen Tag und Dunkel, ließ es sich gut träumen vom roten Ermland im fernen Luxemburg, an dessen grauen Schlackenhalden Lavaströme den Himmel röteten. Die RAD-Männer blickten nach Westen übers Meer in die untergehende Sonne, die wie das Stachloch eines Schmelzofens leuchtete.

Die ersten Wochen in Pillau-Neutief verliefen in geruhsamem Lagertrödel. Der russische Fliegerbesuch war eher selten. Nächtliche Luftalarne gab es wenig. Ende Juli streiften russische Panzerspitzen über die ostpreussische

Grenze auf das Reichsgebiet vor und gelangten bis Nemmersdorf. Die deutsche Heeresleitung warf in aller Eile sämtliche verfügbaren Kräfte in den Kampfraum, um den Vormarsch der Russen zu stoppen. Die Pillauer RAD-Abteilung wurde in Viehwagen verladen und über Insterburg ins Frontgebiet nach Eydtkuhnen transportiert. Eydtkuhnen war bereits von den Zivilisten geräumt. Die RAD-Männer bezogen ein Lager im benachbarten Deeden.

Kurz nach der Ankunft wurden russische Beutekarabiner und Munition an die Neuankommlinge ausgegeben. Es hieß, Sowjet-Partisanen würden bereits über die Grenze wechseln. Am 1. August 1944 trat die Abteilung beim Frühappell zur Verteidigung an. Es ging alles im Eiltempo, ohne jedes Zeremoniell. Während einige deutsche RAD-Männer die Eidesformel vorsprachen, kreisten russische Flugzeuge über Eydtkuhnen. Am Spätmittag miante die Lagersirene. Die RAD-Männer traten eben zum Empfang von Marketerwaren an. Russische Schlachtbomber überflogen die Grenze. Tiefflieger feigten in Richtung Lager über die Hauptstraße, wo Wehrmachtstransporte rollten. Alles sprang in die Splintergräben. Roger nahm volle Deckung und kauerte sich neben seinen Freund Mich. Gregorius aus Luxemburg. Die Flugzeuge klinkten ihre Bomben aus. Der Boden zitterte. Detonationswellen fluteten über die Gräben. Die Luft vibrierte. Erdklumpen prasselten nieder. Splitter jaulten. Rogers Ohren dröhnten. Er spürte sein Herz klopfen und fürchtete, es könnte dies plötzlich sein lassen. Es gab Tote und Schwerverletzte.

Die Luxemburger beklagten ihren ersten Toten. Jules Lakaff, ein hoffnungsvoller junger Mann aus der Hauptstadt, fiel dem Angriff zum Opfer. Mehrere deutsche Ausbilder ließen ihr Leben. Jean Strasser aus Düdelfingen und einige andere Luxemburger waren schwer verletzt. – So erlebten die RAD-Männer aus Pillau-Neutief ihre Feuertauf.

In der Nacht schaufelte die Abteilung Eimannlöcher in einem Stoppel-feld. Morgens wurden die Toten der Erde übergeben. Die russischen Tiefflieger kamen wieder und nahmen die Arbeitsmänner unter Bordwaffenbeschuß. Das Lager mußte geräumt werden. Der Oberfeldmeister veranlaßte eine sofortige Rückverlegung. Fahrräder wurden herangeschafft. Die Arbeitsmänner schlangen sich auf die klobigen deutschen Stahlrösser und radelten mit geschultertem Tornister über staubige Wege nach Südwesten ins ostpreussische Hinterland. In Jürgenfelde, bei Trempen (siehe Bericht Georges Krier), auf halbem Wege zwischen Insterburg und Angerburg, fand die Abteilung neue Unterkünfte.

Hier war ein großer Treff Luxemburger Arbeitsmänner aus Ostpreußen, die in regelrechten Sternfahrten das Lager Jürgenfelde angesteuert hatten. Die Pillauer fanden eine ganze Anzahl Schicksalsgenossen wieder, die am 12. Juli gemeinsam Luxemburg verlassen hatten und zum Arbeitsdienst gepreßt worden waren. Roger freute sich besonders über das Wiedersehen mit seinen Rümeling Kumpeln Gerson Eugène, Feitler Jacques und Georges Krier. In der Nähe von Jürgenfelde, das nur wenige Häuser zählte, befand sich ein

großer Feldflugplatz. Hier war das berühmte „Jagdgeschwader Mölders“ stationiert. Es flog Jagdschutz für die deutschen Bomberformationen, die damals noch zu sporadischen Einsätzen über der Ostfront starteten.

Die RAD-Männer arbeiteten vorerst an den Rollbahnen und wurden dann als Ostwallchaner in die Panzergräben vor Insterburg geschickt. Von der Westfront gelangten nur spärliche Nachrichten nach Ostpreußen. Doch aus den kargen Berichten ging hervor, daß sich die deutschen Truppen in der zweiten Septemberwoche aus Luxemburg zurückgezogen hatten. Die Heimat war also frei. An Mosel, Sauer und Our war der eiserne Frontvorhang niedergelassen. Im ostpreussischen Land begann es zu herbstehn. Die Sonnenstrahlen wurden bröselig und drangen nur noch selten zwischen den Wolken hindurch.

Rogers Trupp verlegte jetzt Kabel und schippte Gräben. Das Tagespensum war reichlich bemessen, und die Arbeitsmänner erfuhren keine Schonung. Mitte Oktober wurden die Deutschen entlassen. Die meisten Luxemburger blieben vorerst im Lager Jürgenfelde. Anfang November gab die Kleiderkammer die Zivilanzüge zurück, und Roger wurde mit einer Reihe anderer Luxemburger nach dem Truppenstandort Allenstein geschickt, wo die Wehrmachtswärter in einer Kaserne Unterkunft fanden. Unterwegs hatte Roger sich mit drei Luxemburger Kameraden Wehrpässe verschafft. Damit war ein Absetzen nach Westen in den Bereich des Möglichen gerückt. Die jungen Zivilisten kauften sich Fahrkarten nach Berlin, sahen aber nur mehr das Schlußlicht des Schnellzugs am Bahnsteigende in der Dunkelheit verschwinden.

Dann wurden die Zwangsrekrutierten nach der masurischen Garnisonsstadt Bischofsburg in Marsch gesetzt, wo sie eingekleidet werden sollten. Die Luxemburger weigerten sich, die Wehrmachtsuniform anzulegen. Sie seien nicht von der Wehrmacht vereidigt und dementsprechend keine deutschen Soldaten. Wortführer war der Student Narce Lutz. Er wurde mit zwei anderen Luxemburgern verhaftet und abgeführt. Als die Zwangsrekrutierten am nächsten Morgen zum Appell antraten, teilte der Offizier vom Dienst ihnen mit, die drei Wehrdienstverweigerer seien in der Nacht erschossen worden. Dies stimmte glücklicherweise nicht. Die Rekruten wurden zur Infanterie-Grundausbildung nach Allenstein zurückverlegt.

Bereits Ende November steckte man sämtliche Luxemburger Rekruten aus der Allensteiner Kaserne in ein Feldbataillon, das schnurstracks zur Front aufbrach und bei Schlossberg (Pillkallen) in den Einsatz kam. Hier verbrachte Roger ein trübes Weihnachtsfest. Es war bitterkalt. Der Schnee lag hoch. Ein eisiger Wind jagte Schneegestöber aus Litauen herüber. Die Grenzdörfer im östlichen Nadrauen, bis nach Ebenrode und Goldap, waren menschenleer. Weit im Süden dehnten sich die schneegeglitzerten Koppeln des Gestüts Trakehnen, wo sommersüber edle Pferde galoppierten. Keine Hufspur führte durch die weiße, unbefleckte Ebene zu den windumwehten offenen Stallgebäuden, über die des Nachts das kalte Silberhorn des Mondes leuchtete. Die

Boxen standen verlassen. Die Hafertörge waren leer. Was war mit den stolzen Trakchern geschehen?

Am 2. Januar 1945 wurde Roger zu einem Feldartilleriebataillon (10,5 cm-Feldhaubitzen) abgestellt, das im heißumkämpften Schlossberg stationiert war. Jede Batterie erhielt als Neuzugänge etwa zehn Luxemburger. Sie lösten deutsche Kanoniere ab, die in die vordersten Linien mußten, da man die Beutegermanen aus dem Westen als potentielle Überläufer ansah. Der Empfang bei den Geschützbedienungen war alles andere als freundlich. Die deutschen Artilleristen, die der Krieg in monatelangen Fronteinsätzen zu festen Kameradschaften zusammengeschweißt hatte, wurden jetzt auseinandergerissen und zu Infanteristen umgeschult. Sie sahen die Neuzugänge als störende Eindringlinge an, die sie um ihre Posten brachten.

Im Schnellverfahren lernten die Luxemburger die Geschütze handhaben. Am 13. Januar brach die russische Großoffensive los. Von sieben bis zwölf Uhr vormittags trommelten russische Geschütze aller Kaliber auf die deutschen Stellungen. Die Welt schien unterzugehen. Hochfliegende Kampfbomben legten Bombenteppiche. Tiefflieger streuten schaufelweise Splitterbomben. Bordwaffen rasten und spien Tod und Verderben in die Stellungen, wo zitternde Kanoniere hilflos kauerten. Während drei Tagen, von samstags bis montags, hielten die Deutschen stand. Der Gott des Totenreiches zog über das Schlachtfeld. Nachts sank die Temperatur auf fünfundzwanzig Grad unter Null. Am Tag glänzte heller Wintern Sonnenschein über der pockennarbigten Schnee-Ebene.

Dann kam der russische Sturmangriff. Die deutsche Infanterie wurde hinweggefegt. Die Kanoniere bereiteten sich vor zum Direktbeschuß. Todesmüde Sowjet-Schützen unterliefen die Geschützrohre. Noch hielt die zweite Linie. Am 18. Januar mußte die Batterie zurück. Ein geordneter Stellungswechsel war nicht mehr möglich. Der Abend kam und eine lange, kalte Nacht. Der Rückmarsch dauerte bis in den späten Morgen. Die russischen Armeespitzen blieben den fliehenden deutschen Kolonnen hart auf den Fersen. Der Luxemburger Zwangssoldat Jean Bausch erlitt eine schwere Beinverletzung. Roger Reiffers half mit, als man den verwundeten Kameraden auf einen Schützenpanzer legte, der in westlicher Richtung rollte.

Ostpreußen wurde zum Kessel. Wieviele junge Luxemburger mögen damals im feldgrauen Zwangsrock mit geschlagenen deutschen Truppen ziellos in fremdem Lande umhergeirrt sein! – Mitte Februar 1945 hatte sich Rogers Einheit in schweren Abwehrkämpfen bis vor Heiligenbail durchgeschlagen. Die Geschütze gingen verloren. Am 5. März wurden die Kanoniere zur Infanterie abgestellt. Der Zwangsrekrutierte Jean Weyler aus Esch (ein Studienkamerad von Roger) war gefallen. Auf einem großen Truppensammelplatz, wo Versprengte aus ganz Ostpreußen zusammenströmten, traf Roger seinen Luxemburger Schicksalsgefährten Camille Majerus wieder.

Die Offiziere trieben alles zusammen, was noch irgendwie einen Karabiner halten konnte und stellten mit dem abgekämpften Truppensammelsurium

Infanterieeinheiten zusammen, die gegen den zum Frischen Haft vordringenden russischen Heereskeil geworfen wurden. Roger kam mit seinen Kameraden bei Hermsdorf, südöstlich von Heiligenbail, in den Einsatz. Es gab keine zusammenhängende Frontlinie mehr. Die schlechtausgerüsteten Infanteristen trottetten mutlos mit ihren MG-42 gegen die kompakte Sowjetmacht und bezogen provisorische Stützpunkte irgendwo in der kalten ostpreußischen Einöde. Schützende Bunker gab es kaum. Russische Scharfschützen waren überall. Der Tod hielt reiche Ernte. An einem Tag gab es sieben Ausfälle durch Kopfschüsse. Nachts heulte ein gewaltiger Schneesturm über das Land. Am Morgen waren die Stellungen eingeschneit. Gegen Abend gingen jeweils vier Mann zum Kompaniegefechtsstand, um an der Gulaschkanone warme Verpflegung zu fassen. Inzwischen griffen die Russen den Stützpunkt an. Camille Majerus wurde durch zwei Oberschenkelsteckschüsse verwundet. Roger traf den Freund später in der Gefangenschaft wieder.

Die Stützpunkte bei Hermsdorf konnten nicht mehr gehalten werden. Mit gigantischer Kraft schob sich der russische Koloß vorwärts. Am 11. März wurden sich die erschöpften feldgrauen Schützen zum Kompaniegefechtsstand zurück. Noch immer gab es fanatische Offiziere, die die Sinnlosigkeit des Widerstandes nicht einsahen. Die überlebenden Infanteristen sollten mit den vergristen Volkssturmeinheiten einen letzten Angriff wagen. Es war ein lächerliches Unterfangen! Eine Maus will sich mit dem Elefanten messen! Russischer Granatwerferbeschuß deckte die Truppe ein. Ein Vollerreifer vernichtete das junge Leben des Luxemburger Zwangsrekrutierten Camille Beckius aus Kayl. Er stand nicht weit von Roger im Laufgraben eines Stützpunktes.

Am 13. März, gegen neun Uhr vormittags, kauerte Roger mit zwei feldgrauen Schützen (einer war ein Beutepole) in einem Erd bunker, der von den Russen überrollt wurde. Als das Kampfgedröhn ruhiger geworden war, steckten die Soldaten einen weißen Lappen aus dem Erdloch. Der Pole trat mit erhobenen Händen aus dem Unterschlupf und rief einem Rotarmisten, der eben eine Handgranate in das Loch werfen wollte, auf russisch zu: „Nicht schießen, Pan!“ „Dawai!“ sagte der Russe und ließ die beiden andern Überläufer ans Licht kriechen. Roger spürte einen Gewehrlauf zwischen den Schulterblättern und watete durch den Schnee zur russischen Stellung. Unter den wartenden Gefangenen bemerkte Roger ein bekanntes Gesicht. Es war der junge Luxemburger Spitzfußballer Nic. Kettel aus Düdelingen. Zufallsbegegnung im ostpreußischen Schnee! Die beiden Zwangssoldaten freuten sich.

Und schon begann die obligate Filzerei. Die Gefangenen wurden „geplümmt“ wie Weihnachtsgänse. Dann waren die Plennis bereit zum Marsch in die russischen Auffanglager. In Kolonnen von etwa 1000 Mann schleppte sich der Elendzug fast 200 km weit durch Schnee und Eis in Richtung Osten. Über Zinten am gefrorenen Stradick-Fluß in Natangen erreichten die Gefangenen Insterburg, von wo sie in ein Durchgangslager unweit von Schlossberg geschleust wurden, das in den weiträumigen Stallungen des ehemaligen

Trakehnergestüts untergebracht war. Bei Schlossberg hatte Rogers Frontgang vor drei Monaten begonnen.

Nach einigen Wochen schickten die Russen ihre Gefangenscharen zum Arbeitseinsatz nach Estland. Bis Ende Mai arbeitete Roger in einem Rottenkommando, das die Normalspur auf den baltischen Eisenbahnstrecken wieder auf russische Gleisbreite umlegte. Hier fanden sich viele Luxemburger Zwangssoldaten wieder. Roger Keiffers erinnert sich besonders an Gaston Kieffer (Peppingen), Michel Klecker (Brandenburg), Aloyse Scholtes (Harlingen) und Jean Bley (Pettingen).

Schließlich kamen die Elsässer, Lothringer und Luxemburger in einen Sammeltransport, der zu einem „internationalen Lager“ abgehen sollte. Unter den Plennis im fernen Estland zirkulierte die tröstliche Fama, von dort würden die Gefangenen aus dem alliierten Westen über Odessa am Schwarzen Meer die Heimat erreichen. Hoffnungsvoll bestiegen die Luxemburger die wartenden russischen Viehtransporter. Rogers lange Rußlandreise nahm ihren Fortgang auf seltsam gewundenen Bahnen. Über Leningrad führen die Plennis dann südöstlich an den Waldai-Höhen entlang nach Moskau und von dort nach Tambow in Zentralrußland.

Um Wiederholungen zu vermeiden, beschränkt sich Roger Keiffers in seinem Bericht über den Aufenthalt im Tambower Gefangenenlager auf das Wesentliche. – Der Krieg war aus. Die Luxemburger Zwangskriegsrekrutierten saßen, wie es im biblischen Lied der Verbannten heißt, „an den Flüssen Babels und weinten“. Hoffnungen und Enttäuschungen, füllten ihre Träume. Die Zeit verrann. Roger sah die Luxemburger Kameraden sterben. Schließlich wurde er mit einer Gruppe von 40 Luxemburgern einem russischen Wachkommando zugeteilt, das Benzin-, Verpflegungs- und Kleiderlager jenseits des Stacheldrahts zu bewachen hatte. Auf diesem Vertrauensposten ließ sich menschenwürdiger leben. Als Kommando-Chef fungierte Marcel Mängen (Luxemburg). Die Gefangenen schoben Wache von 20 bis 24 oder von 0 bis 6 Uhr. Es gab Zusatzverpflegung. Roger lernte Sonnenblumenkerne schätzen und suchte, sich gesundheitlich fit zu halten.

Anfang August, als eine Gruppe Franzosen heimreiste, gab Roger einem lothringischen Zwangskriegsrekrutierten aus Nondkeil bei Ottingen eine zusätzliche Namensliste Luxemburger Tambow-Gefangener mit in die Heimat. – Roger hatte Glück und konnte mit seinem Wachkommando noch immer das Lager verlassen. Es galt jetzt, einen Arbeitstrupp deutscher und ungarischer Offiziere zu bewachen, der im Bauernbetrieb einer Sowjet-Kolchose zum Einsatz kam. Nun saß Roger an der Quelle. „Organisieren“ war möglich. Die russische Landwirtschaft ließ niemand verhungern.

Ende September holten die Russen Roger wieder ins Lager, die Luxemburger kämen heim. Für einmal war dies keine Fehlanzeige. Am 29. September 1945 fuhr der Heimkehrtransport wirklich ab. Am 5. November kam Roger mit seinen Tambower Kameraden in Luxemburg an. Sein Vater und Bruder

Charles erwarteten ihn am Bahnhof. – Das Hochgefühl des Wiedersehens verging. Roger schuf sich eine Existenz und stellte im öffentlichen Leben seinen Mann. Für ihn blieb es eine Ehrenpflicht, sich für die Belange der ehemaligen Zwangskriegsrekrutierten jederzeit voll und ganz einzusetzen. Er übernahm spontan den Sekretärposten bei der Rümeling Lige „Ons Jongen“ und trug das Seine bei, wenn es galt, ein dorniges Zwangskriegsrekrutierten-Problem zu lösen.



Als die deutschen Armeen am 10. Mai 1940 in Luxemburg eindringen, war André Zirves (geb. am 5. März 1926) Student am Gymnasium in Echternach. Er wohnte als Heimschüler im Pensionat und erlebte mit Schrecken, wie sich die feldgrauen Heeresäulen an jenem „dies ater“ der Luxemburger Geschichte durch das Sauerstädchen wälzten, um mit geballter Kraft nach Frankreich und Belgien vorzustoßen.

In Andrés Heimatstadt Rümelingen, drunten im Südzipfel des Großherzogtums, hart an der französischen Grenze, wo das Vorfeld der Maginot-Linie begann, rüstete sich die Bevölkerung zur großen Flucht nach Frankreich. Die deutschen Vorhuten hatten das Kaytal erreicht und tasteten sich vorsichtig in Richtung Rümelingen vor. Hier standen französische Truppen unter dem Kommando von Lt.-Colonel Watteau, der sich mit seinem 31. G.R.D.I. den deutschen Vorausabteilungen entgegenstemmen suchte. André konnte seine Eltern nicht mehr erreichen. Sie waren mit dem Rümeling Flüchtlingsstrom nach Frankreich gespült worden. Im südlichen Kanton Esch hatte sich die Front geschlossen. André blieb allein in Echternach zurück. Während der Pfingstferien fand er Aufnahme bei der Bäckerfamilie Marcel Berscheid-Roller, die mit dem jungen Rümeling Pennäler verwandt war.

Als der Schulbetrieb wieder anlief, kehrte André zu seinen Mitschülern ins Pensionat zurück. Es herrschte eine gedrückte Stimmung. Braune Nazibonzen begannen, sich allenthalben breit zu machen. Raymond Petit, ein von hohen patriotischen Idealen beseelter Student, rief die Echternacher Sekundarschüler zum Widerstand gegen den deutschen Unterdrücker auf und trug die Flamme des Freiheitskampfes hinaus ins Land, wo die heimatreue studentische Jugend sich um den jungen Freiheitshelden sammelte.

Im Oktober 1940 erschienen die ersten Flugblätter, welche die Gründung der „Letzburger Patriote Liga“ (LPL) verkündeten. Gründer und erster Chef dieser schlagkräftigen Geheimorganisation war Raymond Petit, alias AC 13 oder Fernand Schmitt (vergl. S. 90). 1941 hob der damals fünfzehnjährige André Zirves im Verlauf einer geheimen Zusammenkunft auf dem Dachboden des Echternacher Pensionates die Schwurhand zum Treueid auf die Großherzogin Charlotte und wurde unter die aktiven Resistenzler aufgenommen. Bei dieser geheimen Verteidigung waren die Studenten Lucien Wallers (im Kriege